



Jane Fleischer

Erwachsenwerden als Prozess mediatisierter Sozialisation

Wie junge Menschen mit Hilfe online verfügbarer
Informationen eigene Entwicklungsaufgaben bearbeiten



Nomos

Lebensweltbezogene Medienforschung:
Angebote – Rezeption – Sozialisation

Herausgegeben von

Ingrid Paus-Hasebrink
Sascha Trültzsch-Wijnen
Uwe Hasebrink

Band 6

Jane Fleischer

Erwachsenwerden als Prozess mediatisierter Sozialisation

Wie junge Menschen mit Hilfe online verfügbarer
Informationen eigene Entwicklungsaufgaben bearbeiten



Nomos

© Titelbild: fotolia.com

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Zugl.: Augsburg, Univ., Diss., 2016

ISBN 978-3-8487-4045-1 (Print)

ISBN 978-3-8452-8344-9 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

*Für meinen Vater, Jörg Andreas Fleischer (28.08.1960 - 31.05.2010),
und meine Tochter, Lotte Sophie Müller (*10.10.2016).*

Nürnberg, Januar 2018

Jane Müller
(Verfasst wurde diese Arbeit unter
dem Geburtsnamen Jane Fleischer)

Vorwort zu Band 6 der Reihe „Lebensweltbezogene Medienforschung: Angebote, Rezeption, Sozialisation“

In Band 6 der Reihe, Jane Fleischers Untersuchung „Erwachsenwerden als Prozess mediatisierter Sozialisation. Wie junge Menschen mit Hilfe online verfügbarer Informationen eigene Entwicklungsaufgaben bearbeiten“, steht erneut der für die Konzeption der Reihe wichtige Begriff der Sozialisation im Mittelpunkt. Damit schließt diese Publikation nahtlos an Band 5 an, die Langzeit-Panelstudie zur Rolle von Medien in der Sozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender von Paus-Hasebrink (2017).

Jane Fleischers Studie geht vom Konzept mediatisierter Sozialisation aus und erforscht die Bedeutung von Medien als Informations- und Orientierungsgeber für junge Menschen im Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter. Die Autorin nimmt damit eine Lebensphase in den Blick, die – anders als die der Kindheit – bisher deutlich seltener im Zentrum wissenschaftlicher Aufmerksamkeit stand. Vor dem Hintergrund sich dynamisch entwickelnder Medienangebote und Mediendienste auf der einen Seite und ihrer sich ebenfalls dynamisch vollziehenden Entwicklung auf psycho-physiologischer und gesellschaftlicher Ebene sehen sich junge Menschen in der Übergangsphase hin zum Erwachsensein mit einer Fülle von Herausforderungen konfrontiert. Ausgehend davon fragt Jane Fleischer in ihrer Arbeit danach, inwiefern sich junge Menschen aktiv online verfügbare Informationen aneignen, um ihre Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Fest steht, dass Jugendliche und junge Erwachsene heute mehr denn je in der Lage sein müssen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und selbstverantwortlich zu planen, in Familie, Peer-Group, weiterführenden Schulen, in Ausbildung und Beruf – also in Sozialisationskontexten mit jeweils unterschiedlichen Normen, Verhaltenskodizes und Wertvorstellungen. Die zentralen Entwicklungsaufgaben – allen voran die Loslösung vom Elternhaus – fordern junge Menschen heraus und können sie auf ihrer Suche nach Informationen und Orientierungsangeboten auch überfordern.

Jane Fleischers qualitativ angelegte Studie zielt auf die Herausarbeitung des Zusammenhangs zwischen dem Erwachsenwerden, der Medienaneignung und der Rolle informativer Medienangebote für junge Erwachsene. Dazu setzte die Autorin ein aufeinander aufbauendes Methodeninstrumen-

tarium ein: Mit Hilfe der Beobachtung des Online-Handelns von jungen Menschen, in Screenshots festgehalten, sowie während der Untersuchungssituation mitgeschnittenen Gesprächen zwischen den Probanden und Probandinnen und den ihnen zugeordneten Begleitpersonen und, in Kombination damit, Browser-Verlaufslisten ihres Online-Handelns zwischen den Untersuchungseinheiten gelang es Jane Fleischer, interessante neue Erkenntnisse zu den Chancen, aber auch den Risiken bei der Informationsaneignung junger Menschen und zu ihrem Einsatz von Online-medien zu Tage zu fördern. Die Studie mahnt damit auch einen umfassenden Handlungsbedarf medienpädagogischer Institutionen bei der Unterstützung von Jugendlichen auf dem Weg zum Erwachsenenwerden an.

Ingrid Paus-Hasebrink, Sascha Trültzsch-Wijnen, Uwe Hasebrink

Vorwort

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Doktorarbeit, die im Sommersemester 2016 an der Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg zur Promotion angenommen wurde. Zum Gelingen der Arbeit haben viele Personen beigetragen. Ihnen allen danke ich herzlich.

Prof. Dr. Klaus Bredl konnte sich während der gesamten Dauer der Arbeit immer wieder für mein Thema begeistern und fand Anknüpfungspunkte an eigene Schwerpunkte. Indem er viel Wert auf selbstständige Arbeit legte, mich aber an entscheidender Stelle – ganz besonders beim Abschluss der Arbeit – tatkräftig unterstützte, half er mir die Arbeit zum bestmöglichen Abschluss zu bringen.

Prof. Dr. Eva Matthes unterstützte mich durch die unkomplizierte und kurzfristige Übernahme der Zweitkorrektur meiner Arbeit.

Prof. Dr. Kerstin Mayrberger und Prof. Dr. Katja Sarkowsky gaben mir viele hilfreiche Anregungen zur empirischen Forschung einerseits und rund um das Thema Promotion andererseits. Sie waren vor allem in den ersten Jahren meiner Dissertation wichtige Mentorinnen für mich.

Julia Hünninger und Freya Sukalla haben mit mir gemeinsam durchgehalten und mich immer wieder aufgebaut. So gute Freundinnen, die gerade das Gleiche erleben, kann sich jede_r Doktorand_in nur wünschen.

Meine Familie schließlich war mir Halt und Stütze. Andrea Zellinger und Anne Fleischer haben mich durch ihre Geduld, ihre Toleranz und ihr Interesse an meinem Tun jederzeit begleitet und bestärkt. Hans-Christian Müller hat mir mit seinen guten Ideen, seinen kritischen Nachfragen, seinem Humor und seinem Verständnis immer wieder geholfen nicht aufzugeben. Ohne diese drei Personen hätte ich diesen oft steinigten Weg nicht zu Ende gehen können.

Daneben haben mich unzählige Personen auf ihre je eigene Art unterstützt. Indem sie mir den Rücken frei hielten, mich bei der Suche nach Interviewpartner_innen unterstützten, mir bereitwillig Auskunft über ihr Erwachsenwerden gaben, mich bei der ethnographischen Erhebung unterstützten, Teile der Arbeit Korrektur lasen oder für ein Leben neben der Dissertation sorgten. Auch ihnen allen bin ich unendlich dankbar.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	17
1.1 Theoretische Bezüge	21
1.2 Ziele und Fragestellungen	23
1.3 Vorgehen und Aufbau der Arbeit	24
2 Erwachsenwerden und die Mediatisierung der Gesellschaft	27
2.1 Mediatisierung als Metaprozess	28
2.1.1 Handlungsorientierte Mediatisierung: Begriffsbestimmung und Abgrenzung	29
2.1.2 Wandel der Medien	43
2.1.3 Wandel der Kommunikation	51
2.1.4 Fazit zu Mediatisierung, Medienwandel und Wandel der Kommunikation	62
2.2 Erwachsenwerden als Handlungsaufgabe innerhalb der Sozialisation	64
2.2.1 Der Übergang zwischen Jugend und Erwachsenenalter	65
2.2.2 Sozialisation: Begriffsbestimmung und Abgrenzung	72
2.2.3 Wandel des Sozialisationsrahmens	82
2.2.4 Wandel der Sozialisationsprozesse	90
2.2.5 Fazit zum Erwachsenwerden und zur Mediatisierung der Sozialisation	102
2.3 Medienaneignung zur aktiven Gestaltung jugendlicher Sozialisation	104
2.3.1 Sozialisation als aktives Handeln	104
2.3.2 Information: Begriffsbestimmung und Abgrenzung	111
2.3.3 Medienaneignung zur Unterstützung der persönlichen Entwicklung	120
2.3.4 Mediale Informationen als Ressource für die Entwicklung Jugendlicher	136
2.3.5 Fazit zu jugendlicher Medien- und Informationsaneignung	152

3 Methodisches Vorgehen	155
3.1 Forschungsfragen und methodologische Einordnung	155
3.2 Ethnographie und Datenbasis	161
3.3 Grounded Theory Methodologie und zentrale Analysekategorien	169
3.4 Forschungsethik	174
4 Ergebnisse der empirischen Untersuchung	177
4.1 Informationsaneignung mittels Onlinemedien als routinierte Alltagshandlung	179
4.1.1 Verständnis von Information	180
4.1.2 Die Rolle des Internets im Leben der Untersuchten	181
4.1.3 Suchstrategien in den Onlinemedien	188
4.1.4 Die Informationsbedürfnisse der Untersuchten	190
4.1.5 Bedingungen der Informationsaneignung online	202
4.1.6 Erfolgreiche Informationssuche mittels Onlinemedien	212
4.1.7 Fazit zum Informationshandeln im Kontext	215
4.2 Entwicklungsaufgaben und Onlinemedien als informative Stütze	217
4.2.1 Ablösung vom Elternhaus und Selbstständigkeit: Online verfügbare Informationen als Ressource der Emanzipation	220
4.2.2 Qualifikation und Einstieg in den Beruf: Ein an Onlinemedien gebundener Prozess	226
4.2.3 Partnerschaft und Familie: Onlinemedien in einer Nebenrolle	235
4.2.4 Eine passende soziale Gruppe finden oder aufrechterhalten: Die Onlinewelt als selbstverständlicher Teil des sozialen Miteinanders	243
4.2.5 Werte entwickeln und Verantwortung übernehmen: Onlinemedien und Engagement	249
4.2.6 Den eigenen Körper akzeptieren: Onlinemedien als endlose Ressource im Kampf um den perfekten Körper	253
4.2.7 Fazit zur Bedeutung online verfügbarer Informationen für das Erwachsenwerden	258
4.3 Onlinemedien als problematischer Handlungsrahmen	261
4.3.1 Zu viele Informationen: Onlinemedien kosten Zeit	261
4.3.2 Zu wenige Informationen: Onlinemedien sind auch eine Filter Bubble	263
4.3.3 Unerwünschte Inhalte: Informationen zwischen Neugier und Angst	266

Inhaltsverzeichnis

4.3.4 Vertrauenswürdigkeit online verfügbarer Informationen	270
4.3.5 Eigene Informationen online bewahren: Datenschutz und -sicherheit	274
4.3.6 Fazit zu Onlinemedien als problematischer Handlungsrahmen	279
 5 Zusammenfassung und Fazit	 282
5.1 Zusammenfassung der Untersuchung	283
5.2 Diskussion der Ergebnisse	287
5.3 Wissenschaftliche Einordnung und Ausblick	302
 Literaturverzeichnis	 305
 Anhang	 341

Tabellen

Tabelle 1: Vergleich der grundlegenden Unterschiede institutioneller und sozialkonstruktivistischer Mediatisierungstheorien	41
Tabelle 2: Transkriptionsregeln	168
Tabelle 3: Übersicht medienethnographische Mikrostudie	178
Tabelle 4: Übersicht problemzentrierte Interviews	178
Tabelle 5: Beispiele zur Veranschaulichung der Informations- bedürfnis-Matrix	202

Abbildungen

Abbildung 1: Strukturierung von Lebensphasen 1900 und heute	66
Abbildung 2: Grundlegende Elemente zur Untersuchung des alltäglichen Informationshandelns (ELIS) im Kontext der eigenen Lebensgestaltung	142
Abbildung 3: Forschungsdesign und Datenbasis der empirischen Analyse	169
Abbildung 4: Schlüsselkategorien der Analyse	174
Abbildung 5: Thematische Informationsbedürfnisse	191
Abbildung 6: Elemente des Informationsaufbaus	197
Abbildung 7: Elemente der Informationserweiterung	200

1 Einleitung

Für jeden Menschen¹ geht die Jugend irgendwann zu Ende und das Erwachsenenalter beginnt. Der Übergang ist dabei weder einfach noch findet er nahtlos oder unbemerkt statt. Ihn zu meistern stellt für alle Personen einen Meilenstein in ihrem Leben dar. Er geht einher mit einer Vielzahl an Aufgaben: Traditionell ziehen Menschen in diesem Zeitraum aus dem eigenen Elternhaus aus, ergreifen ihren ersten Beruf und werden ökonomisch selbstständig, gründen eine eigene Familie und bekommen Kinder (Hurrelmann, 2006). Doch wie passt der 16-jährige Auszubildende, der sein eigenes Einkommen hat, zu der 30-jährigen Studentin, die von ihren Eltern finanziert wird? Wie passen die jungen Eltern, Anfang 20, zu den 35-jährigen Singles? All diese Personen haben einzelne Aufgaben des Erwachsenwerdens bereits bewältigt, andere jedoch noch nicht. Sie alle befinden sich mitten im Übergang zum Erwachsensein. Während lange Zeit das gesellschaftliche Standardmodell des Erwachsenwerdens wenig individuellen Spielraum zuließ, ist die Gruppe derjenigen, die sich nach aktueller Definition in diesem Lebensabschnitt befinden, ausgesprochen heterogen. Will man heutiges Erwachsenwerden verstehen, ist somit die Frage, wodurch dieser Wandel bedingt ist, von entscheidender Bedeutung.

Eine mögliche Erklärung findet sich in U. Becks Ansatz der Individualisierung der Gesellschaft. U. Beck zufolge haben sich Lebensformen und -konzepte heute ausdifferenziert, die Wahlmöglichkeiten vervielfacht und die Lebensbedingungen sind unsicherer geworden (U. Beck, 1986). Traditionelle Übergänge von der Jugend ins Erwachsenenalter sind dabei nicht nur zunehmend entgrenzt. Auch werden nicht mehr von allen Jugendlichen alle Übergänge bewältigt. Während sich einige Personen bewusst gegen die Bearbeitung bestimmter Aufgaben entscheiden, schaffen es andere Personen schlichtweg nicht, diese zu bewältigen. Erwachsensein

1 Die vorliegende Arbeit verwendet, wo möglich, neutrale Begriffe zur Beschreibung von Personen oder Personengruppen (etwa Studierende). Mit der Verwendung des Gender Gaps (wie in Autor_innen) soll in allen anderen Fällen einer geschlechtersensiblen Sprache Rechnung getragen werden. Dabei soll der Unterstrich Raum bieten für alle Geschlechtsidentitäten, die sich nicht in die binäre Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit zwängen wollen.

kann heute also auch ohne Ehe, ohne Kinder oder ohne eigenes Einkommen stattfinden. Neben der Individualisierung finden sich jedoch Erklärungsansätze, welche eine andere Entwicklung als Ursache für veränderte Lebensläufe in den Blick nehmen: die Entstehung und Verbreitung digitaler Medien.

Glaubt man einer Reihe von Autoren, so handelt es sich bei den heute erwachsen werdenden, also jenen Menschen, die ab den 1980er Jahren geboren wurden, um eine ganz besondere Gruppe junger Menschen. Etikettiert werden sie mit Labels von *Digital Natives* (Prensky, 2001) und *Millenials* (Howe; Strauss, 2000), bis zu *Net Generation* (Tapscott, 1997) oder *Generation @* (Opaschowski, 1999). Zugeschrieben werden ihnen die unterschiedlichsten Eigenschaften, angefangen von neuen Denk- und Handlungsweisen über veränderte Werte und Ziele im Leben bis hin zu einer eigenen Sprache. Prensky (2001) unterstellt ihnen gar ein im Vergleich zu vorherigen Generationen anders aufgebautes Gehirn. Abgeleitet werden diese Thesen aus der Tatsache, dass die heute jungen Menschen erstmals seit ihrer frühesten Kindheit den Umgang mit digitalen Medien, vor allem Computer, Internet und Onlinemedien gewohnt sind. Problematisch an diesen Behauptungen ist nicht nur die oftmals fehlende wissenschaftliche Begründung der Autoren für ihre Thesen. Vielmehr schließen diese von Einzelfallbeobachtungen auf die gesamte Gruppe der heute Jugendlichen und konzipieren sie somit als homogene Einheit.

Die entsprechenden Annahmen stehen in deutlichem Widerspruch zu einer zunehmend individualisierten Welt, in der Lebensverläufe von Person zu Person höchst unterschiedlich ausfallen. So widerspricht auch eine ganze Reihe wissenschaftlicher Autoren den Thesen von Prensky (2001), Tapscott (1997), Howe und Strauss (2000) und Opaschowski (1999) und erbringt darüber hinaus den Nachweis, dass nicht jeder junge Mensch automatisch zu einem kompetenten Umgang mit digitalen Medien befähigt ist und dass darüber hinaus die Gruppe Jugendlicher differenziert betrachtet werden muss (vgl. zur Übersicht Schulmeister, 2009). Dennoch verweisen mindestens zwei Argumente auf eine hohe Bedeutsamkeit der digitalen Medien für die Entwicklung junger Menschen. Zum einen sind diese Medien im Leben Jugendlicher und junger Erwachsener heute allgegenwärtig. Die Dauerpräsenz von Medien kennen die jungen Menschen dabei tatsächlich bereits aus ihrer Kindheit. Zum anderen nahmen Jugendliche schon immer Medien für die eigene Entwicklung in Gebrauch. Es muss al-

so angenommen werden, dass sie dies heute insbesondere auch mit digitalen Medien tun.

Allgegenwärtig sind Medien im Leben junger Menschen sowohl was ihre Nutzungsdauer als auch was die Zahl der genutzten Geräte und den persönlichen Besitz solcher Geräte betrifft. Alle drei Faktoren haben in den letzten Jahren stetig zugenommen. Während die jugendliche Medienlandschaft bis in die 80er Jahre von Büchern, Zeitschriften und Zeitungen, vom Radio und vom Fernsehen bestimmt war, stehen den jungen Menschen darüber hinaus inzwischen MP3-Player, Smartphones, Laptops, Tablets, ein Internetzugang und über diesen eine Vielzahl diverser Onlinemedien zur Verfügung, um nur einige Beispiele zu nennen. All diese Geräte gehören nicht nur zur Ausstattung der allermeisten Haushalte, sondern oftmals zum persönlichen Besitz der Jugendlichen (vgl. MPFS, 2015). Statt ältere Medien zu verdrängen, ergänzen diese digitalen Medien das jugendliche Medienrepertoire und verbreitern somit auch deren Mediennutzungszeiten: von etwas über fünfeinhalb Stunden täglich im Jahr 1980 auf inzwischen über neuneinhalb Stunden täglich (Eimeren; Ridder, 2011, S. 14). Dabei entfallen inzwischen 107 Minuten allein auf die Internetnutzung (Media Perspektiven, 2015).

Darüber hinaus nehmen die jungen Menschen digitale Medien auch aktiv in Gebrauch. Im Prozess der Medienaneignung wenden sie sich solchen Inhalten zu, die für ihre Entwicklung von besonderem Interesse sind. Sie stellen sich ein Repertoire von Medienzugängen zusammen (Hasebrink; Domeyer, 2012) und lesen die Angebote der Medien im intendierten Sinne oder sie gestalten sich die Inhalte bedarfsgerecht um. Dabei gehen sie vorgegebene Pfade in der Medienwelt, sie nutzen jedoch vielfach auch eigene Wege.

Jugendliche finden in den Medien im Allgemeinen Rollenmodelle und Vorbilder, ebenso wie mediale Gegenüber, mit denen sie auf Probe handeln, mit denen sie sich identifizieren bzw. von denen sie sich abgrenzen können (Wegener, 2008). Die Besonderheit digitaler Medien liegt darüber hinaus darin, dass diese – im Gegensatz etwa zum Fernsehen – keine Push-, sondern Pull-Medien sind, also nicht dauerhaft und unabhängig von den Nutzenden ein vorher festgelegtes Angebot bereitstellen. Vielmehr können Jugendliche Inhalte selbst zusammenstellen und suchen, was sie gerade am meisten interessiert. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Interaktivität, die Mobilität und die permanente Verfügbarkeit aller Inhalte, welche Onlineangebote von traditionellen Massen-

medien unterscheiden. So bieten digitale Medien neben den Digitalversionen traditioneller Angebote auch völlig neue Formate, welche wiederum die Entwicklung junger Menschen unterstützen können. Bedeutsam sind dabei etwa die vielfältigen Möglichkeiten, sich selbst darzustellen und sich mit anderen Menschen zu vernetzen (etwa Schmidt, Paus-Hasebrink; Hasebrink, 2011a).

Während der Zusammenhang einiger medialer Angebote zur Entwicklungsförderung umfassend erforscht wurde, stellen digitale Medien ein weiteres Angebot bereit, das die Forschung bisher eher vernachlässigt hat. Der bisherige Fokus des wissenschaftlichen Interesses lag vor allem auf den fiktiven Inhalten der (digitalen) Medien. Daneben bieten jedoch insbesondere Onlinemedien einen schier unerschöpflichen Fundus an Informationen zu allen möglichen Themen. Auch diese können junge Menschen nutzen, um ihre eigene Entwicklung zu unterstützen. Schmidt, Paus-Hasebrink und Hasebrink (2011b) nehmen an, dass entsprechende Inhalte insbesondere dazu herangezogen werden, Lebensfragen zu beantworten und Probleme zu lösen. Sie schreiben den Onlinemedien damit eine Informationsmanagementfunktion zu. Die geringe Beachtung dieser Funktion durch die wissenschaftliche Forschung verwundert, wird doch vor allem im Übergang zum Erwachsenenalter die informative Seite der Onlinemedien für die jungen Menschen immer wichtiger (Schmidt, Paus-Hasebrink; Hasebrink, 2011b, S. 273).

Jugendliche setzen sich auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben mit einer Vielzahl von Aufgaben auseinander – einige davon sind seit Jahrzehnten die gleichen, etwa die Vorbereitung auf einen Beruf (vgl. Erikson, 1971), andere sind neu hinzugekommen, beispielsweise ein adäquater Umgang mit dem Freizeitsektor (Hurrelmann; Quenzel, 2013, S. 31). All diese Aufgaben haben jedoch eines gemeinsam: Sie werfen eine Fülle an Fragen auf und schaffen damit Unsicherheiten und Klärungsbedarf. Der Übergang von der Jugend ins Erwachsenenleben führt so zu der wissenschaftlichen Frage, inwiefern Jugendliche sich auch informative Angebote digitaler Medien aneignen, um die eigene Entwicklung voranzutreiben. Die besondere Bedeutung dieses Übergangs wird derzeit noch verstärkt, da aktuell genau diejenigen erwachsen werden, welche sich nach Vorstellung der »Propagandisten der Net Generation« (Schulmeister, 2009, S. 6) deutlich von vorherigen Jugendlichen unterscheiden.

Mit einer Analyse der Bedeutung online verfügbarer Informationen als Ressource am Übergang ins Erwachsenenalter kann damit nicht nur die

Relevanz digitaler Medienangebote für die Entwicklung junger Menschen weiter herausgearbeitet werden. Zudem wird ein Beitrag zu der Frage geleistet, ob heutige Jugendliche sich durch den Umgang mit ebendiesen Medien anders entwickeln als Jugendliche, welche ohne digitale Medien aufwuchsen oder diese erst später in ihrem Leben zur Verfügung hatten.

1.1 Theoretische Bezüge

Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich dementsprechend mit der Rolle, welche Onlinemedien und darüber verfügbare Informationen im Zusammenhang mit dem Erwachsenwerden spielen. In dieser Auseinandersetzung stehen sich zwei theoretische Konzepte unterschiedlicher Wissenschaftsdisziplinen gegenüber, die bisher selten zusammengedacht wurden. Auf der einen Seite ist der Prozess des Erwachsenwerdens eingebunden in die lebenslange Entwicklung eines Menschen, welche insbesondere in der Soziologie und der Psychologie als Konzept der Sozialisation untersucht wird. Dieser Ansatz bietet Anknüpfungspunkte für die vorliegende Analyse, da er die menschliche Entwicklung von den Anlagen und der Umwelt einer Person ausgehend konzipiert. Dabei findet der Prozess sowohl durch aktive Gestaltung von innen, als auch durch Einflussnahme von außen statt (Hurrelmann, 2006).

Aufbauend auf die aktive Gestaltung von innen, differenzieren verschiedene Autoren die Eigenleistung der Individuen aus (etwa Geulen, 2005; Hurrelmann, 2006). Mit zunehmendem Alter nehmen solche selbst-gesteuerten Prozesse zu. Nichtsdestotrotz wird menschliche Entwicklung immer auch von außen beeinflusst. Wesentlich sind hierbei die sogenannten Sozialisationsinstanzen, zu denen auch die Medien zählen (Hurrelmann, 2006). Dennoch wird Medien in der wissenschaftlichen Literatur bisher keine oder nur eine marginale Rolle in diesem Prozess zugewiesen. Stattdessen werden ihnen, da sie keinen expliziten Sozialisationsauftrag besitzen, sozialisatorische Einflüsse ab- und nur ungewollte Konsequenzen zugeschrieben (Hurrelmann, 2006; vgl. auch I. Schulz, 2012). So wird das Aufwachsen junger Menschen meist nach wie vor ohne Medienbezug und damit losgelöst von deren Lebensrealität untersucht.

Auf der anderen Seite befassen sich Kommunikationswissenschaft und Medienpädagogik genau mit dieser Frage: Inwiefern beeinflussen Medien das Aufwachsen junger Menschen? Die entsprechenden Ansätze sind für die vorliegende Untersuchung interessant, da sie die von der Sozialisati-

onsforschung offengelassene Lücke schließen und den Medien eine zentrale Rolle im Entwicklungsprozess junger Menschen zuweisen. Vor allem unter dem Stichwort Mediensozialisation werden solche Aspekte des Älterwerdens analysiert, die ausschließlichen Bezug zu Medien haben.

Im Fokus medienpädagogischer Sozialisationstheorien steht vielfach die bereits erwähnte Medienaneignung als aktive Zuwendung zu Medien und das bewusste Sich-zu-Eigen-Machen darüber verfügbarer Inhalte. Problematisch ist an den entsprechenden Ansätzen, dass sie den Einfluss der Medien auf andere Sozialisationsinstanzen oder den Sozialisationskontext ebenso wenig thematisieren wie Einflussfaktoren, die über die Medien hinaus eine Rolle spielen. Zudem werden Medien auch im Zusammenhang mit den sich entwickelnden Individuen oftmals nur in der Hinsicht betrachtet, in der sie entwicklungsrelevant sind. Als alltägliches Element des Lebens der Menschen kommen sie darüber hinaus nicht zur Sprache. Nur durch eine sinnvolle Integration beider genannter Zugänge kann also ein brauchbarer Forschungsrahmen für die Analyse der Bedeutung online verfügbarer Informationen für den Prozess des Erwachsenwerdens geschaffen werden.

Angelehnt an diese Bedingung bildet ein Konzept mediatisierter Sozialisation die Grundlage der hier durchzuführenden Analyse. Dieses basiert auf der Annahme eines über Medien- und Kommunikationswandel bedingten Wandels der Gesellschaft (Krotz, 2001; 2007). Dabei wird auch der Prozess der Sozialisation verändert (I. Schulz, 2012). Die Mediatisierungstheorie umfasst dabei den medialen Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche, kann also sowohl den Kontext allgegenwärtigen Medienhandelns im Leben junger Menschen abbilden, als auch an die Frage anschließen, inwiefern Medien auch weitere Sozialisationsinstanzen verändern. Die Bedeutung medialer Angebote für die Entwicklung Jugendlicher wird somit eingebettet in den Gesamtkontext einer Sozialisation vor dem Hintergrund einer durch veränderte Medienlandschaften und darüber vermittelt geänderte Kommunikationsformen und -wege mediatisierten Gesellschaft. Es wird dabei konstatiert, dass sich der Wandel von Sozialisationsprozessen durch den Einfluss der Mediatisierung in der tatsächlichen Aneignung medialer Inhalte und deren Nutzbarmachung für die Bewältigung entwicklungsrelevanter Themen manifestiert. Der Fokus richtet sich entsprechend auf selbstgesteuerte Aspekte der aktiven Aneignung von Lebenswelt.

1.2 Ziele und Fragestellungen

Aus der bisherigen Darstellung ergeben sich drei wesentliche Forschungslücken, die die vorliegende Untersuchung zu füllen sucht: Zum Ersten finden sich bisher nur wenige Untersuchungen, die theoretische Zugänge verschiedener Disziplinen zum Aufwachsen junger Menschen integrieren. Dieser Anforderung wird mithilfe des Konzeptes mediatisierter Sozialisation Rechnung getragen, auf welches die vorliegende Untersuchung aufbaut.

Zum Zweiten wurde die Bedeutung von Medien für die Entwicklung junger Menschen bisher insbesondere mit Bezug zu fiktionalen Inhalten oder Möglichkeiten der Kommunikation über Medien analysiert. Indem diese Studie die informative Seite der Medien als Ressource für die menschliche Entwicklung in den Blick nimmt, vervollständigt sie das Bild hin zu der tatsächlichen Rolle, welche Medien während der Sozialisation spielen können.

Zum Dritten bezieht sich die vorliegende Analyse auf den Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter und nimmt so eine Lebensphase in den Blick, welche bisher nicht im Zentrum wissenschaftlicher Aufmerksamkeit stand. Sie greift damit eine Phase vielfältiger Übergänge und Umbrüche im Leben junger Menschen auf, in welcher einerseits ständig neue Fragen auftauchen und in der andererseits möglichst viele dieser Fragen selbstständig und ohne fremde Hilfe bewältigt werden wollen bzw. müssen.

Ziel der Analyse ist es demzufolge, den Zusammenhang zwischen dem Erwachsenwerden, der Medienaneignung und der Rolle informativer Medienangebote herauszuarbeiten. Die Forschungsfrage lautet entsprechend:

Inwiefern eignen sich junge Menschen aktiv online verfügbare Informationen an, um ihre eigene Entwicklung zu unterstützen?

Dabei sollen keineswegs einfache Ursache-Wirkungs-Mechanismen identifiziert werden. Stattdessen wird nach den komplexen Verbindungen verschiedener Informationsquellen und den Bedingungen ihrer Nutzung gefragt. Diese werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Fragestellungen und eingebunden in den Kontext der alltäglichen Lebenswelt junger Menschen in den Blick genommen. Aus diesem Ziel ergeben sich für die theoretische und die empirische Analyse jeweils Teilfragen. Für die theoretische Analyse sind dies folgende:

1 Einleitung

- Welche Beziehungen bestehen zwischen dem Metaprozess der Mediatisierung und dem Entwicklungsprozess der Sozialisation?
- Wie sieht eine mediatisierte Sozialisation aus?
- Wie eignen sich Individuen Medien und über diese entwicklungsrelevante Inhalte an? Welche Konzepte existieren hierzu?
- Welche Rolle spielen Informationen im Sozialisationsprozess?

Anschließend an die theoretische Analyse werden empirische Daten erhoben, um das Forschungsziel zu erreichen. Hierbei stehen folgende Fragen im Vordergrund:

- Inwiefern bearbeiten junge Menschen entwicklungsrelevante Fragestellungen durch die Aneignung spezifischer Informationen zu diesen Fragen?
- Welche Rolle spielen online verfügbare Informationen in diesem Prozess?
- Auf welche Bereiche des Erwachsenwerdens ist die Aneignung online verfügbarer Informationen durch junge Menschen konkret bezogen?
- Wie sieht die Selbstunterstützung Jugendlicher beim Erwachsenwerden konkret aus?

Theoretische und empirische Ergebnisse werden im Rahmen dieser Arbeit aufeinander bezogen. So entstehen theoretische Annahmen zu den vielschichtigen Veränderungen des Erwachsenwerdens vor dem Hintergrund einer mediatisierten Sozialisation. Diese Annahmen sind für die weitere Auseinandersetzung mit den Prozessen der Mediatisierung einerseits und der Sozialisation andererseits anschlussfähig.

1.3 Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in zwei Untersuchungsbereiche gegliedert: Der erste Untersuchungsbereich befasst sich auf einer theoretischen Ebene mit der Mediatisierung von Sozialisation (Kapitel 2). Er analysiert diese Entwicklung als dreiteiligen Bottom-up-Prozess, welcher von einem Wandel der Medien ausgeht. Dabei zeigt die Untersuchung in einem ersten Analyseschritt, welche Rolle Digitalisierung und Medienkonvergenzprozesse für einen Wandel der Medien spielen. Daran anschließend wird der Istzustand der Medienlandschaft, in welcher junge Menschen heute aufwachsen, dargestellt. In einem zweiten Analyseschritt wird herausgearbeitet, inwiefern dieser Wandel auch veränderte Kommunikationsstrukturen und -formen nach sich zieht. Dritter Schritt der theoretischen Analyse ist der Bezug der

persönlichen Entwicklung auf den Prozess der Sozialisation. Hier werden sowohl die Mediatisierung des Sozialisationsrahmens, als auch der Sozialisationsprozesse in den Blick genommen. Aufbauend auf diese Basis wird daran anschließend die Analyse der selbstgesteuerten Prozesse innerhalb der Sozialisation vertieft. Dabei liegt der Fokus einerseits auf der Betrachtung der Rolle, welche Medienaneignungsprozesse für die Sozialisation spielen. Andererseits rückt die Bedeutung von informativen Inhalten für den Prozess in den Fokus. Die hier integrierte Darstellung des aktuellen Forschungsstandes zeigt deutliche Lücken in der bisherigen wissenschaftlichen Argumentation auf und schafft damit die Grundlage für den zweiten Untersuchungsbereich: die empirische Analyse.

Für das Verständnis der empirischen Untersuchung wird zunächst das methodische Vorgehen vorgestellt (Kapitel 3). Eingesetzt wurden offene, theoriegenerierende Verfahren, um möglichst umfangreiche Daten für die Entwicklung weiterführender theoretischer Annahmen zu gewinnen. Mittels eines ethnographischen Zugangs wurden in zwei Schritten Beobachtungs- und Befragungsdaten erhoben, die im Anschluss mit den Methoden der Grounded Theory Methodologie analysiert und für die Bildung theoretischer Annahmen aufbereitet wurden.

Anschließend daran stehen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung im Fokus der Aufmerksamkeit (Kapitel 4). Diese sind angelehnt an die drei zentralen Schlüsselkategorien, welche aus den erhobenen Daten herausgearbeitet werden konnten:

- die Einbindung der Aneignung online verfügbarer Informationen in den Alltag junger Menschen,
- die Rolle online verfügbarer Informationen für den Umgang mit Entwicklungsaufgaben und
- die Gefahren und Probleme, die mit der Aneignung online verfügbarer Informationen einhergehen können.

Zunächst stehen hier online verfügbare Informationen und deren Aneignung im Mittelpunkt. Die Untersuchung zeigt, dass deren Aneignung routiniert und eingebunden in den Alltag der untersuchten jungen Menschen abläuft. Identifiziert werden Bedingungen erfolgreicher und erfolgloser Informationsaneignung sowie verschiedene Informationsbedürfnisse, welche junge Menschen an die Onlinemedien herantragen. Als zweite Schlüsselkategorie sind verschiedene Entwicklungsaufgaben wichtig, die am Übergang ins Erwachsenenalter zentral werden. Für diese wurde jeweils herausgearbeitet, inwiefern Informationen benötigt werden und ob und wann

diese online bezogen werden können. Schließlich zeigt die dritte Kategorie problematische Aspekte der Zuwendung zu online verfügbaren Informationen auf. Es wird deutlich, dass den untersuchten jungen Menschen vielfältige Gefahren drohen, wenn sie online sind. Teilweise sind diese Probleme einfach zu umgehen, teilweise haben die Jugendlichen einfallsreiche Strategien entwickelt, die sie den Schwierigkeiten, auf die sie online treffen, entgegensetzen. Teilweise sind den jungen Menschen die drohenden Gefahren jedoch nicht bewusst, wodurch medienpädagogisches Handeln notwendig wird.

Alle Teilkapitel der beiden Untersuchungsbereiche werden jeweils mit einem kurzen Fazit zusammengefasst. Das abschließende Kapitel (Kapitel 5) filtert aus den wesentlichen Erkenntnissen der einzelnen Teilbereiche die Elemente heraus, die die Forschungsfrage beantworten und die Arbeit dem Forschungsziel näherbringen. Es bezieht die einzelnen Erkenntnisse zu diesem Zweck systematisch aufeinander und arbeitet so die theoretischen Annahmen zum Wandel des Erwachsenwerdens zusammengefasst heraus.

2 Erwachsenwerden und die Mediatisierung der Gesellschaft

Erwachsenwerden beschreibt gemeinhin den Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter. Für jeden Menschen verbirgt sich hinter diesem Wort ein umfassender Prozess der Veränderung. Mit dem Erwachsenwerden treten Menschen in den meisten Fällen in eine Zeit persönlicher Selbstständigkeit ein. Dieser wichtige Schritt im Leben ist eingebettet in den lebenslang andauernden Prozess der Sozialisation. Zentral ist dabei die »Frage, wie Menschen sich in ihrer Persönlichkeit entwickeln und welchen Einfluss darauf die Umwelt hat« (Hurrelmann, 2006, S. 11). Im Wesentlichen stehen sich bei diesem Prozess zwei Handlungseinheiten gegenüber: die Persönlichkeit und ihre Umwelt.

Das Individuum setzt sich in seiner Entwicklung mit beiden Einheiten auseinander. Es steht im inneren Dialog mit sich selbst und gleicht persönliche Erwartungen, Ziele und Normen mit dem Machbaren ab. Es tritt mit seiner Umwelt in einen interaktiven Austausch und versucht hier zwischen den Erwartungen der anderen und des Selbst eine Passung zu erzielen. Die Umwelt innerhalb der Sozialisation ist entsprechend immer eine soziale.

Umwelt heißt darüber hinaus mehr und mehr Medioumwelt. Sowohl das Leben der sich entwickelnden Menschen als auch das der ihr gegenüberstehenden Menschen ist heute umfassend von Medien durchdrungen. Medientechniken werden dabei selbstverständlich zur Kommunikation eingesetzt, Medienorganisationen regen die Meinungsbildung an und Medieninhalte sind nicht selten Anlass zum Gespräch. Aber auch über diese Beispiele hinaus sind Medien heute aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken.

Diese umfassende Durchdringung der Gesellschaft mit Medien wird im Ansatz der Mediatisierung analysiert. Es wird angenommen, dass eine solche Veränderung menschlichen Zusammenlebens auch für die innerhalb der Gesellschaft ablaufenden Prozesse nicht folgenlos bleiben kann. Dies trifft im weitesten Sinne nicht nur auf den Prozess der Sozialisation zu, sondern wird im engeren Sinne auch im Zusammenhang mit dem Übergang ins Erwachsenenalter relevant, welcher einen Teilprozess der Sozialisation darstellt. Vor allem die heute zu beobachtende besonders hohe Affinität Jugendlicher und junger Erwachsener zu den Medien dürfte diese Entwicklung noch verstärken.

Wie genau die Folgen einer mediatisierten Sozialisation und einer Mediatisierung des Erwachsenwerdens aussehen können, analysiert die vorliegende Untersuchung. Der folgende Abschnitt geht dieser Frage zunächst auf theoretischer Ebene nach. Er zeigt abschließend Forschungslücken auf, die in diesem Kontext noch geschlossen werden müssen und bereitet damit die folgende empirische Analyse vor.

2.1 Mediatisierung als Metaprozess

Die Mediatisierung der Alltagswelt stellt für diese Arbeit die theoretische Basis dar, auf welche alle weiterführenden Gedanken aufbauen. Sie ist damit ein immer wiederkehrender Bezugspunkt der durchzuführenden Analyse und gibt dieser einen Rahmen. Mediatisierung kann zunächst beschrieben werden als diejenige »Entwicklung, die heute in der Durchsetzung der digitalisierten Kommunikation kulminiert, aber mit dem Internet längst nicht zu Ende ist, (...) einschließlich ihrer sozialen und kulturellen Folgen« (Krotz, 2007, S. 38). Sie versucht langzeitliche Zusammenhänge zwischen Medienwandel sowie sozialem und gesellschaftlichem Wandel zu erklären (Hepp; Hjarvard; Lundby; 2010, S. 223) und stellt damit laut Hjarvard (2008, S. 113) das Konzept dar, welches sowohl die gewachsene als auch die gewandelte Bedeutung der Medien (vgl. zum Medienbegriff Abschnitt 2.1.2) für Kultur und Gesellschaft erklären kann.

Die mit diesem Begriff verknüpften Überlegungen gewinnen zunehmend an Bedeutung und stellen eine Alternative zu rein linearen Theorien des Medienwandels dar (vgl. zur Medienevolutionstheorie Scolari, 2013), die von einer eindeutigen Richtung der Medienentwicklung mit dem klaren Ziel einer steten »Verbesserung« der Medien ausgehen. Sie sind aber ebenso abgrenzbar von technikzentrierten Entwicklungstheorien, die Technikwandel als alleinige Ursache für sozialen Wandel benennen (etwa MacKenzie; Wajcman, 1999). Die Theorie der Mediatisierung verknüpft medientechnologische mit gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen in einem komplexen Wirkungsgeflecht und versucht die in diesem Zusammenhang relevanten wechselseitigen Einflüsse zu erklären. Eine solch umfassende Beschäftigung mit Medien und ihrem gesellschaftlichen und kulturellen Einfluss ist heute wichtiger denn je, denn weltweit werden Gesellschaften durch den Wandel globaler Medien- und Informationsumgebungen verändert. Livingstone (2009, S. 1) betont »everything is mediated«, jedoch sei unklar, ob diese Entwicklung zum Guten oder

Schlechten führe. Diese Frage umfassend zu beantworten ist kaum möglich.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es jedoch, zunächst in einer theoretischen Analyse zu klären, welche Bedeutung die Mediatisierung für den Prozess der Sozialisation – speziell für den Teilschritt des Erwachsenwerdens – hat. Hierfür liefert dieser erste Abschnitt die Grundlage. Zunächst klärt er unter 2.1.1, was konkret unter Mediatisierung verstanden werden kann und grenzt den Begriff von verwandten Konzepten ab. Anschließend beschreibt das zweite Teilkapitel (2.1.2) den für die Analyse bedeutsamen Wandel der Medien und klärt dabei auch den Begriff der Medien selbst. In einem weiteren Schritt leitet der Abschnitt 2.1.3 daraus Konsequenzen für Kommunikation und deren Wandel ab.

2.1.1 Handlungsorientierte Mediatisierung: Begriffsbestimmung und Abgrenzung

Insgesamt umfasst die Diskussion um den Einfluss des Medienwandels auf gesellschaftlichen und sozialen Wandel eine ganze Reihe unterschiedlicher Begrifflichkeiten. In der Literatur werden »Mediation«, »Medialisierung« und »Mediatisierung« gleichzeitig, überlappend, synonym oder auch entgegengesetzt verwendet (Meyen, 2009, S. 24). Damit wird eine klare Begriffsbestimmung erschwert. Die in der englischsprachigen Literatur verwendeten Begriffe »‘mediation‘, ‚mediatization‘, ‚medialisation‘, ‚mediation‘, ‚remediation‘, the ‚mediatic turn‘« (Livingstone, 2009, S. 3), die ebenso wenig klar voneinander abgegrenzt sind, erschweren dieses Problem zusätzlich.

Mediation

Mediation ist zumindest für den deutschen Sprachgebrauch verhältnismäßig einfach von Mediatisierung und Medialisierung zu unterscheiden. Mediation heißt »Vermittlung« (Hepp, 2014, 190) und beschreibt damit ein Konzept, das in seiner Breite weder auf Medienkommunikation be-

beschränkt bleibt², noch einen spezifischen Bezug auf den Wandel der Medien einerseits oder auf den sozialen Wandel andererseits nimmt.

Etwas schwieriger gestaltet sich die Abgrenzung im englischen Sprachraum, wie Livingstone (2009, S.3–4) deutlich macht. Hier sei es bei dem Begriff der Mediation zu einer Bedeutungsverschiebung gekommen: von Vermittlung im Sinne einer Schlichtung oder Herbeiführung einer Einigung hin zu einer Betonung der Medien als Mittler. Dieser »fortunate coincidence« (Livingstone, 2009, S. 3) sei aber international nicht haltbar, da er sich in anderen Sprachen so nicht wiederfände. Deutlich wird, dass sich hinter der Ansammlung von verschiedenen Begriffen zwei Aspekte verbergen. Zum einen stellen Medien – heute mehr denn je – vermittelnde Instanzen dar. In diesem Zusammenhang ist der Begriff der Mediation auch international anwendbar. Zum anderen stellt Livingstone fest: »media mediate, entering into and shaping the mundane but ubiquitous relations among individuals and between individuals and society.« (2009, S. 7). Im Deutschen ist hierbei die Sprache von Mediatisierung, während im Englischen ebenfalls »mediation« beibehalten wird.

Medialisierung und Mediatisierung

Neben der Mediation bleiben im deutschen Sprachgebrauch insbesondere zwei Begrifflichkeiten voneinander abzugrenzen: die eben erwähnte Mediatisierung und die Medialisierung. Zunächst mutet der Unterschied beider Konzepte wie der Kampf um einen Buchstaben an. So betonen Krotz und Stöber, dass eine Verwendung der jeweils anderen Bezeichnung »eigentlich nichts [ändern würde]« (Krotz, 2008b, S. 13) bzw. »[k]ein Problem« (Stöber, 2008, S. 13) darstelle. Warum aber gibt es dennoch zwei Begriffe? Auf sprachlicher Ebene argumentiert Stöber, dass es sich bei Mediatisierung um einen »falschen« Anglizismus handle, der bereits durch einen historischen Begriff besetzt sei³ (Stöber, 2008, S. 13–14).

2 ‚Mediator_in‘ als Berufsbezeichnung verdeutlicht bereits die Stellung der Begrifflichkeit hierzulande.

3 Mediatisierung meint im historischen Verständnis den Einsatz von vermittelnden Instanzen zwischen Kaisern bzw. Königen und den unter ihnen regierenden Fürsten. Relevanz erlangte der Begriff insbesondere im Zusammenhang mit der Aufhebung der Reichsunmittelbarkeit innerhalb des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation von 1803 (Krings, 2003, S. 173; Krotz, 2008a, S. 13; Livingstone, 2009, S. 6–7).

Dem hält Krotz entgegen, dass Mediatisierung international leichter zugänglich sei. Mit Verweis auf Livingstones Antrittsrede als Präsidentin der International Communication Association (ICA) bezieht er sich außerdem auf denselben historischen Begriff, wenn er deutlich macht: »‘Mediatisierung‘ passt wunderbar zu dem Mediatisierungsbegriff der Geschichtswissenschaft und bringt da nichts durcheinander.« (2008b, S. 13; siehe außerdem Krotz, 2007, S. 39).

Tatsächlich stimmen sowohl Vertreter der Medialisierungs- als auch der Mediatisierungstheorie in einem grundsätzlichen Argument überein: Beide Ansätze gehen davon aus, dass Medien wirken. Jedoch wird »eine Einführung des Mediatisierungskonzepts auf Medienwirkung ab[ge]lehn[t]. Vielmehr zielt dieses wie eingangs formuliert darauf, Wechselverhältnisse bzw. Wechselbeziehungen zwischen medienkommunikativem und sozio-kulturellem Wandel zu fassen.« (Hepp, 2014, S. 191). Die Mediatisierung bezieht sich auf eine Wirkung, die Medien hervorrufen, »dadurch, dass sie von den Menschen benutzt werden.« (Krotz, 2007, S. 41). Die Medialisierung beruft sich darauf, dass Medien eine Wirkung entfalten können, »weil Akteure davon ausgehen, dass Massenmedien nicht wirkungslos sind.« (Meyen, 2009, S. 23). Interessant ist also jeweils der Zusammenhang von Medienwandel und sozialem Wandel.

Konkret handelt es sich dennoch nicht nur um sprachliche Feinheiten, sondern die Ansätze der Mediatisierung und der Medialisierung unterscheiden sich in drei wesentlichen Aspekten:

- ihrer Definition von Medien,
- ihrer theoretischen Konzeption und
- ihrer Vorstellung davon, was das Fach der Medien- und Kommunikationswissenschaft zu leisten habe (Meyen, 2009, S. 24; siehe auch Hepp, 2014, S. 192–194).

Grundsätzlich können zwei Konzepte der Mediatisierung, nämlich ein institutioneller und ein handlungstheoretischer Ansatz unterschieden werden (Hepp, 2014, S. 191; Meyen, 2009, S. 24–25). Diese treffen auf zwei verschiedene – auch unterschiedlich gebrauchte – Begriffe: Medialisierung und Mediatisierung. Nun ist es nicht so, dass jedem der Ansätze eindeutig einer der beiden genannten Begriffe zugeordnet werden kann. Jedoch verwenden im deutschsprachigen Raum die Vertreter_innen des institutionellen Ansatzes eher den Begriff der Medialisierung (u. a. Donges, 2005, 2008; Imhof, 2006; Meyen, 2009), während Vertreter_innen des handlungstheoretischen Ansatzes eher den Begriff der Mediatisierung gebrau-

chen (u. a. Hartmann; Hepp, 2010; Krotz, 2001; 2007). Aus diesem Grund werden die beiden erwähnten Konzepte nachfolgend auch begrifflich voneinander getrennt vorgestellt.

Institutionelle Medialisierung

Kennzeichen der institutionellen Medialisierungstheorie ist eine Konzeption der (Massen-)Medien als »gesellschaftliche Institutionen mit eigenen Regelwerken« (Hepp, 2014, S. 191). Medialisierung ist hierbei der Prozess der Orientierung und Anpassung nicht-medialer Institutionen (wie Politik, Sport, Religion) an eine sogenannte Medienlogik (Hepp, 2014, S. 192; Hjarvard, 2008, S. 106; Livingstone, 2009, S. 11; Meyen, 2009, S. 25). Diese Medienlogik wird von den medialen Institutionen vorgegeben. Sie ergibt sich aus dem Zusammenspiel von Aufmerksamkeitsregeln, Produktionsroutinen, Selektionskriterien und Medienformaten, die bestimmen, wie Inhalte organisiert und präsentiert werden (Altheide; Snow, 1988, S. 10; siehe auch Meyen, 2009, S. 35).

Wenn beispielsweise ein Fußballtrainer beginnt, vor einem Spiel kameraugliche Kleidung auszuwählen, oder die Termine für Großsportveranstaltungen so festgelegt werden, dass sie zur besten Sendezeit live übertragen werden können, dann handelt es sich um eine solche Anpassung von Institutionen an die »Logik« der Massenmedien (Meyen, 2009, S. 33). Solche Wandlungsprozesse sind auf allen gesellschaftlichen Ebenen möglich (Meyen, 2009, S. 32-34).

Silverstone (1994, S. 170–174) setzt dem entgegen, dass eine einfache Antwort auf die Frage, wie Medien die Gesellschaft verändern, nicht erwartet werden könne. So sind Medien nicht nur *Institutionen*, sondern darüber hinaus mindestens auch *technische Übertragungsmittel* und *Repräsentanten bestimmter Inhalte* (vgl. auch Couldry, 2008, S. 375; ausführlich zur Definition von Medien in dieser Arbeit siehe Kapitel 2.1.2 ab S. 43). Problematisch erweist sich dementsprechend auch die makrotheoretische Perspektive der institutionellen Medialisierung. Zwar wird auf mögliche Anpassungen auf der Mikroebene der Gesellschaft – also auf der Ebene der handelnden Menschen – verwiesen. Dennoch geraten Medieninstitutionen zumeist als Ganzes in den Blick und wirken jeweils auch auf die Gesamt- oder große Teile der Gesellschaft. Dass Menschen die Medien handelnd in Gebrauch nehmen und ebenfalls jeweils einen unterschied-

lichen Einfluss auf die Gesellschaft und ihre Institutionen haben, wird in diesem Ansatz ausgeblendet.

Damit einher geht die weiterführende Kritik von Vertretern des handlungstheoretischen Mediatisierungsansatzes, die institutionelle Medialisierungstheorie beschränke sich auf den Bereich öffentlicher Kommunikation (Krotz, 2007, S. 48–49). Vorgeworfen wird dem Ansatz zudem, er entwerfe die angenommenen Entwicklungen (zu) einseitig und (zu) linear und schreibe der Wirkung der Medienlogik einen Allmachtsanspruch zu. So kann der Einfluss einer Medienlogik auf andere Institutionen, wenn überhaupt, lediglich für bestimmte Teilbereiche der Gesellschaft gelten (Hepp, 2014, S. 193).

Handlungstheoretische Mediatisierung

Diese Kritik legt zugleich den abweichenden Zugang des handlungstheoretischen Ansatzes zur institutionellen Medialisierungstheorie nahe. Medien sind hierbei zunächst grundsätzlich anders, nämlich als technische Mittler, definiert. Krotz geht von einem »Basisbegriff« der Kommunikation aus (2007, S. 11). Medien interessieren dann, insofern sie »Bedingungen für Kommunikation herstellen« (2007, S. 47; ausführlich zum Begriff der Kommunikation in dieser Arbeit siehe Kapitel 2.1.3). Er unterscheidet insgesamt drei idealtypische Arten der Medienkommunikation:

- die Kommunikation mit anderen Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht face-to-face stattfinden kann (computervermittelte Kommunikation etwa via Chat oder Handy),
- die Kommunikation mit übermittelten Inhalten, sogenannten Kommunikaten (etwa die Nutzung klassischer Massenmedien und ihrer online verwirklichten Entsprechungen) und
- die Kommunikation mit »interaktiven Systemen, die keine Menschen sind, aber auch nicht nur Kommunikate (...) präsentieren« (etwa Computerspiele, Roboter oder Tamagotchis) (Krotz, 2007, S. 90).

Medien werden hierbei also nicht als gesellschaftliche, sondern als technische Institutionen betrachtet. Diese Vorstellung geht zurück auf die Mediumstheorie. Sie befasst sich insbesondere damit, wie Medien unabhängig von ihren Inhalten auf Kultur und Menschen wirken (siehe hierzu McLuhan, 1994, 1995; Meyrowitz, 1990, 1994, 1998). Die Mediatisierungstheorie bleibt nicht auf diese technikzentrierte Perspektive beschränkt. So wirken Medien nicht als Technik an sich, sondern in ihnen

konkretisieren sich bestimmte »Prozesse der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit« (Hepp, 2014, S. 191). Medien sind also – angelehnt an die ursprüngliche Begriffsbedeutung – Mittel zum Zweck (zur ausführlichen Darstellung des Medienbegriffes in dieser Arbeit siehe Kapitel 2.1.2). Diese Perspektive verweist auf die Wurzeln des handlungstheoretischen Mediatisierungsansatzes im Symbolischen Interaktionismus und daran angelehnt im Sozialkonstruktivismus (Mead, 1973; Blumer, 1981; Berger; Luckmann, 1966). Zusammengefasst gehen beide Ansätze davon aus, dass die Welt, in der Menschen leben, nicht objektiv, sondern symbolisch vermittelt ist. Durch Interaktion mit der (sozialen) Umwelt konstruieren Individuen permanent ihre Realität (zur ausführlichen Betrachtung beider Ansätze siehe Kapitel 2.2.1). Insbesondere Max Weber hat den Begriff der Interaktion und die Konzepte, die dieser umfasst, ausgearbeitet.

Folgt man Max Weber, so stellt soziale Interaktion ein wechselseitig aufeinander bezogenes soziales Handeln dar. Der Begriff, der ursprünglich von Georg Simmel als Wechselwirkung eingeführt wurde, gelangte erst in seiner Übersetzung durch amerikanische Soziologen als Interaktion in die deutsche Wissenschaftsdiskussion (Abels, 2009a, S. 186). So spricht auch Max Weber die Interaktion nicht direkt an. Jedoch fasst er die Bedeutung im Begriff der sozialen Beziehung, die er als »ein seinem Sinngehalt nach aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer« definiert (Max Weber, 1984, S. 47). Soziales Handeln bezeichnet daran anschließend all jenes Handeln, das »seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist« (Max Weber, 1984, S. 19). Eine Handlung soll »ein menschliches Verhalten (...) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden«. Unter Verhalten als Basis dieser Begriffsbestimmung ist dann jedes »äußere (...) oder innere (...) Tun, Unterlassen oder Dulden« (Max Weber, 1984, S. 19) zu verstehen. Vertreter des handlungstheoretischen Mediatisierungsansatzes beziehen sich insbesondere auf den Begriff des Handelns und nehmen damit eine Mikroperspektive ein. Soziales Handeln ist demzufolge immer symbolisch vermittelt. Dieses symbolisch vermittelte Handeln bezeichnet Krotz (2007, S. 52) als Kommunikation⁴. Dabei stellt der zwischenmenschliche Face-to-Face-Austausch die Grundform des Kommunizierens dar. Alle Formen medienvermittelter Kommunikati-

4 Teilweise findet sich auch der Begriff des kommunikativen Handelns.

on sind dann Modifikationen dieser Grundform (Krotz, 2007, S. 11). Sie werden hier als Medienhandeln bezeichnet. Handeln und Kommunikation werden im handlungstheoretischen Mediatisierungsansatz also gleichgesetzt. Diese Tatsache unterstreicht die große Breite des Ansatzes.

Bedeutsam im Zusammenhang mit der handlungstheoretischen Mediatisierungstheorie ist außerdem die Annahme, dass es sich beim Wandel von Alltag und Gesellschaft durch Medien(-Wandel) weder um einen einseitigen, noch um einen linearen Prozess handelt (Hepp, 2011, S. 69; Krotz, 2007, S. 41). Nachfolgend sind deshalb im Wesentlichen drei Fragestellungen zu klären:

- Unter welchen Bedingungen ändert sich kommunikatives Handeln?
- Wie läuft diese Veränderung ab?
- Und welche Konsequenzen ergeben sich aus diesen Veränderungen?

Krotz und Hepp (2011, S. 139) verdeutlichen, dass die Wissenschaftscommunity von einem vollständigen Verständnis der Mediatisierung noch weit entfernt ist. Die Autoren identifizieren jedoch mit Bezug zur ersten Frage verschiedene in der Literatur zu findende Perspektiven auf die Bedingungen der Mediatisierung. Krotz und Hepp (2011) greifen hierfür den Begriff der Medienlogik auf und definieren verschiedene solcher Logiken als Bedingungen der (handlungstheoretischen) Mediatisierung. Sie unterscheiden eine technologische Medienlogik (a), eine sozial-kulturelle Medienlogik (b) und eine Akteurslogik (c) der Medien.

Insbesondere Harold Innis und der bereits erwähnte Marshall McLuhan prägten die technologische Medienlogik (a). Medien sind hier »extension[s] of man« (McLuhan, 1994, S. 3; vgl. auch Innis, 1950; 1991), also Erweiterungen des Menschen im Sinne erweiterter Handlungsspielräume. Technologischer Wandel bedingt in diesen Ansätzen den Wandel von Gesellschaft und Kultur, aber auch den Wandel individuellen (sozialen) Handelns. Die im Rahmen der Ansätze vorherrschende Perspektive ist stark an der Technik der Medien orientiert und auf diese zentriert. Sie reicht zur Erklärung der Mediatisierung deshalb nicht aus. Die sozial-kulturelle Medienlogik (b) entspricht der Definition der Medienlogik im institutionellen Medialisierungsansatz. Hierbei bedingen die Formate der Medieninhalte den Wandel durch Mediatisierung (als Anpassung an diese Medienlogik). Auch diese Perspektive wurde bereits als verkürzt kritisiert (siehe weiter oben im Text). Schließlich werden bei der Akteurslogik (c) Medien als relevante Akteure verstanden, auf welche sich strategische Überlegungen und Handlungen anderer Institutionen richten. Dieser Ansatz wurde insbe-

sondere im Zusammenhang mit der Mediatisierung der Politik ausgearbeitet (Krotz; Hepp, 2011, S. 139–142). Auch diese Bedingungsperspektive umfasst nur einen (möglichen) Teil der Ursachen für Mediatisierungsprozesse. Zusammenfassend verdeutlicht die Darstellung, dass eine Vielzahl an Bedingungen in den Prozess der Mediatisierung involviert ist. Eine Aufzählung einzelner Bedingungen muss zwangsweise lückenhaft bleiben. Sie unterscheidet sich je nachdem, auf welchen Wandlungsprozess der Fokus der Analyse gelegt wird. Eine Konkretisierung der handlungstheoretischen Mediatisierung über ihre Bedingungen ist entsprechend nicht zielführend.

Bei der zweiten Frage zur Konkretisierung der handlungstheoretischen Mediatisierung rückt der Ablauf derselben in den Fokus. Bei diesem können zwei Prozesse unterschieden werden: Bottom-up-Prozesse einerseits und Top-down-Prozesse andererseits. Bottom-up-Prozesse der Mediatisierung beginnen mit einem Wandel der Medien (als Mittler). Dieser kann entweder auf einer technischen Ebene, durch die Entwicklung neuer Übertragungsverfahren von oder neuer Speicherverfahren für Daten erfolgen oder auf Ebene der Formate. Der Wandel auf technischer Ebene lässt sich sehr deutlich mithilfe des ISO/OSI-Schichtenmodells⁵ klassifizieren. So findet etwa eine Veränderung der Transportmöglichkeiten in den Schichten zwei bis fünf des Modelles statt. Veränderte Speicherverfahren werden in der sechsten, geänderte Formate in der siebten Modellschicht abgebildet (vgl. Schreiner, 2014, S. 4–7). Ein enger Zusammenhang beider Ebenen ist nicht nur denkbar, sondern wahrscheinlich. Neue Medien (-technologien und/oder -formate) bedingen daran anschließend verschiedene Wandlungsprozesse. Auf der einen Seite wandelt sich auf der Mikroebene individueller Mediennutzer deren Handeln, insofern sie die neuen Medienangebote gegebenenfalls bemerken, diese ausprobieren und sie daran anschließend entweder für sich in Gebrauch nehmen oder nicht. Den Menschen steht es dabei frei, neue Medienangebote im Sinne ihrer Entwickler zu nutzen oder auch eigene, alternative Wege zu gehen. Bemerkten Individuen die neuen Medien nicht, findet keine Veränderung statt. Geän-

5 »1984 entwickelte die ISO (International Standardization Organisation) ein umfassendes Modell für die Kommunikation unter Computern, das OSI-Referenzmodell (Open Systems Interconnection). In diesem wird die Kommunikation zwischen Rechnern in sieben in sich abgeschlossene Schichten aufgeteilt.« (Schreiner, 2014, S. 4). Heute ist das Modell in der Fassung Norm ISO/IEC 7498-1:1994 normiert (vgl. ISO/IEC, 1994).